

Gottesdienst, 10. März 2024, Sonntag Laetare „Freuet euch mit Jerusalem“

*Der HERR hat sich den Berg Zion – Jerusalem – erwählt,
sein Wunsch war es,
dass dort seine Wohnstätte sein soll.
Er hat gesagt:*

*»Dies ist mein Ruheplatz für alle Zeiten,
hier will ich wohnen,
denn nach diesem Ort der Ruhe habe ich Verlangen.
Die ganze Stadt Zion will ich mit Nahrung reich beschenken,
und den Armen dort gebe ich genügend Brot.
Zions Priestern schenke ich Rettung,
damit sie diese mit Wort und Tat verkünden.
Alle, die mir treu sind,
sollen in Jubel ausbrechen!
Dort will ich die Herrschaft des Königshauses Davids stärken,
für den von mir gesalbten König habe ich hier ein Licht entzündet,
das nie verlöschen soll!
Seine Feinde will ich in Schande kleiden,
aber auf seinem Haupt wird die Krone blühen.« (Psalm 132: 13-18)*

Liebe Schwestern, liebe Gemeinde

Laetare – freuet euch mit Jerusalem! Wir haben es gehört: Der lebendige Gott selbst hat Jerusalem erwählt als seinen Wohnort, als seinen Ruheplatz und zwar für alle Zeiten. Jerusalem wird im Zeichen der Fürsorge Gottes stehen. Jerusalem wird glaubwürdige Priester haben. Jerusalem wird ein Ort der immerwährenden Freude sein. Jerusalem wird die Stadt des messianischen Königs sein, dessen Leuchte nie erlischt und dessen Krone blüht. Jerusalem wird Stadt des Friedens sein. Ja, Jerusalem wird die Hauptstadt des weltweiten Reiches Gottes sein.

Sind all diese Aussagen durch die jahrhundertelange Geschichte Jerusalems nicht längst entkräftet und widerlegt? Wie ist das alles zu verstehen mitten in dem brutalen Krieg seit dem 7. Oktober 2023? Wir können doch von Jerusalem nicht reden ohne den Bezug zur Aktualität. Ich will versuchen, einige unfertige Gedanken zu wagen:

Die Verheissungen des 132. Psalms sind ein Same der Hoffnung, einer Hoffnung, die im Volk der Juden nie aufgehört hat zu leben und sich zu entfalten. „Nächstes Jahr in Jerusalem!“ – so grüssten und grüssen sie sich immer wieder am Schluss des jüdischen Sederabends und des Versöhnungstages.

Im Januar fand in Basel ein ganz den Psalmen gewidmetes Festival statt. Viermal war ich dabei und habe berührende Momente erlebt. Geradezu erschüttert hat mich der Beginn des Eröffnungskonzertes im Stadtcasino. Michal Lewkowicz, die künstlerische Leiterin, sagte zu Beginn: „Seit dem 7. Oktober 2023 ist es auch für mich schwierig geworden, Glück zu empfinden. Zum ersten Mal in meinem Leben verspüre ich existentielle Angst um mein Heimatland Israel – und ich frage mich, ob all die Arbeit gegen den Antisemitismus vergeblich war...“ Ihre einführenden Worte schloss sie mit dem Wunsch, dass das Orchester zu Beginn des Konzerts „ha tikwa“ spielt. Sobald das Orchester damit begann, erhob sich der ganze Saal und es herrschte eine besondere, dichte Atmosphäre, es war ein Zusammenstehen, wie ich es selten erlebt

habe. Ein ergreifender Moment war das: Ja, Jerusalem ist längst nicht mehr nur ein schönes Wort in der Bibel. Jerusalem ist quasi herausgesprungen aus der Bibel hinein in die aktuelle Politik. Jerusalem ist jetzt ganz nahe. Fast täglich dringt der Name an unser Ohr und Bilder der Stadt werden uns vor Augen geführt.

Ha tikwa – da ist sie wieder, die Hoffnung, die Sehnsucht des jüdischen Volkes, denn ha tikwa, die jüdische Nationalhymne, geht zurück auf ein älteres Gedicht von Naphtali Herz Imber, der von 1856 – 1909 lebte, also noch vor der Gründung des heutigen Staates Israel. Es ist ein Gedicht mit zehn Strophen. Dort finden wir z.B. die folgenden Worte:

Solange noch im Herzen
eine jüdische Seele wohnt
und nach Osten hin, vorwärts,
ein Auge nach Zion blickt;
solange ist unsere Hoffnung nicht verloren,
die uralte Hoffnung,
ins Land unserer Väter zurückzukehren,
in die Stadt, wo David sein Lager errichtet hat.

Solange dort
unter den Ruinen von Jerusalem
noch eine Tochter Zions weint ...
solange noch eine Tochter unseres Volkes
um Mitternacht aufsteht
um während der Nachtwache Zion zu beweinen ...
solange ist unsere Hoffnung nicht verloren ...

Hört, meine Brüder, in den Ländern meines Exils
die Stimme eines unserer Visionäre,
der erklärt, dass nur mit dem letzten Juden
das Ende unserer Hoffnung erreicht ist!

Geh mein Volk, kehre in Frieden zurück,
dein Balsam ist in Gilead, in Jerusalem ist dein Arzt,
dein Arzt ist Gott, die Weisheit seines Herzens,
geh mein Volk in Frieden, deine Heilung kommt bald ...

Da ist sie doch mit Händen zu greifen, diese uralte und doch lebendige Hoffnung der Juden, ihre verborgene Glut. Solch eindrückliches Festhalten an der Hoffnung, allem zum Trotz - vermag es uns nicht zu ermutigen, dort, wo wir im kleinen Horizont unseres Lebens in Gefahr sind die Hoffnung aufzugeben?

Eine andere Frage ist mir ebenfalls gekommen: Ist unsere Hoffnung, unsere Erwartung der Wiederkunft Jesu so oft im Hintergrund und rudimentär, weil wir vergessen haben, dass wir als Christen dem Oelbaum des Volkes Gottes eingepflanzt sind und dass darum die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi immer gepaart ist mit der Hoffnung für Jerusalem, der Stadt des messianischen Königs? Fehlen unserem Glauben nicht die Hoffnungssynergien, an denen wir durch eine gelebte Verbundenheit mit dem jüdischen Volk teilhaben könnten?

Aber auch das muss gesagt sein: Beten wir weiter intensiv für Israel und Jerusalem, für das jüdische Volk. Denn was jetzt geschieht, kann nicht der Weg zum Frieden sein. Wie sollen wir da von der Freude Jerusalems reden? Ich muss gestehen, dass mir in diesem Zusammenhang noch keine angemessenen Worte eingefallen sind.

Doch während meinen Predigtvorbereitungen wurde ich in einer Nacht an die Biografieⁱ von Martin Buber erinnert. Martin Buber war Zionist der ersten Tage. Aber er war ein sehr kritischer Zionist. Er kommt mir vor wie ein Rufer in der Wüste. 1927 reiste er das erste Mal nach Palästina. Damals hatten sich bereits mehr als 100 000 Juden im Land niedergelassen. Buber bekannte, dass er während all den Tagen in Palästina ein ungutes Gefühl hatte. Er nannte die Bemühungen des Zionismus im Land ein verhängnisvolles Werk, eine unbeabsichtigte Sünde. Tief betroffen stellte er fest: „Wir haben uns in das Haus eines anderen Menschen, in welchem einige Zimmer leerstanden, hineingesetzt, ohne mit ihm überhaupt zu sprechen.“ In der Jüdischen Rundschau verfasste er später einen Artikel unter dem Titel „Selbstbesinnung“. Darin finden wir solch mutige Aussagen wie diese: Es könne und dürfe niemals darum gehen, eine jüdische Mehrheit in Palästina zu bilden. Die Juden könnten nicht von ihrer Problematik erlöst werden, indem sie in Palästina dasselbe verübten, worunter sie in Europa litten. Die wahre Parole müsse lauten: Selbstloser Dienst an der fremden Bevölkerung des Landes. Nur so könne eine Interessenvereinigung entstehen. Buber wörtlich: „Daher (braucht es) unbefangenes Kennenlernen, zu dessen Voraussetzungen, ausser der Kenntnis der Sprache und der Traditionen, vor allem ein entschiedenes Abstreifen des allzu sicheren Überlegenheitsgefühls gehört, indem wir es kaum weniger weit gebracht haben, als etwa die Polen uns gegenüber, und mit kaum grösserem Recht.“ Bemerkenswert ist auch seine Feststellung: „Die grosse Sünde des Zionismus besteht darin, dass er sich bestimmte Ziele gesetzt hat, und zwar die *höchsten* Ziele, die man sich *nicht* setzen darf, weil sie eben so hoch sind, dass sie nur werden oder nicht werden können.“

Ja, die tiefsten Sehnsuchtsziele und die edelsten Ideale sind letztlich von uns Menschen nicht machbar und schon gar nicht mit Waffengewalt erreichbar. Ideologie kann niemals taugliches Gefäss für den Glauben sein. Die Wunder-vollen Verheissungen für Jerusalem sind so gross, dass nur der Messias, wenn er kommt, sie wird verwirklichen können. Sie reden von Zielen, die wir uns nicht setzen dürfen, eben, weil sie so hoch sind, dass sie nur werden oder nicht werden können. Sie übersteigen unser Mass, unsere Gedanken und unsere Urteile, können aber – Gott sei Dank! – dennoch werden, Gestalt gewinnen. Diese Weisheit gilt auch für uns Christen. Ich sage es gerne so: Es gibt keine christliche Politik. Es gibt nur Christen, die möglichst gute Politiker sind, Christinnen, die als Politikerinnen unterscheiden können, was machbar ist und worum wir nur bitten und worauf wir nur hoffen können. Einer meiner Lehrer hat es drastisch so formuliert: „Wer den Menschen das Paradies auf Erden verspricht, wird mit Sicherheit die Hölle bringen.“ⁱⁱ

Nach diesem längeren Exkurs zur jüdischen Hoffnung kehren wir nun zurück zur Aufforderung des heutigen Sonntags und auch zum Grund, warum dieser Sonntag in der Passionszeit so heisst:

Laetare – freuet euch mit Jerusalem! Der lebendige Gott selbst hat Jerusalem erwählt als seinen Wohnort, als seinen Ruheplatz und zwar für alle Zeiten. Der heutige Sonntag nun erinnert uns an den tiefsten Grund zur Mitfreude mit der Stadt Davids: Jesus, der Menschensohn, zog mit seinen Jüngern hinauf nach Jerusalem, um

dort am Kreuz sein Leben für sein Volk und die ganze Welt zu lassen. Er ist das Samenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, um überreiche Frucht zu bringen. Er ist es, der die ganze Stadt Zion mit Nahrung reich beschenken will. Er wird uns Armen nicht nur genügend Brot geben. Er selbst *ist* das wahre Brot des Lebens.

Sein Opfer am Kreuz ist die Kehrseite davon, dass Gott in Jerusalem, unter uns Menschen, wohnen will. Denn nur dann, wenn das Opferblut Jesu uns reinigt von aller Sünde, nur dann werden wir voller Freude mit ihm leben, nur dann werden wir es genießen können, dass Gott unter uns Menschen wohnt. Mit keiner noch so grossen, eigenen Anstrengung werden wir in diese Freude hineinfinden. Das ist der verhängnisvolle Irrtum jedes Perfektionisten. Er arbeitet unablässig und rennt der Zufriedenheit und Freude hinterher und findet doch keine Fülle gegen seine innere Leere, die ihn nicht zur Ruhe kommen lässt. Die Freude von der unser Psalm redet, dieser immerwährende Jubel, kann nicht erarbeitet, sondern nur empfangen werden - bei ihm, dem Freudenmeister, der für uns hinauf nach Jerusalem gegangen ist.

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude;
A und O, Anfang und Ende steht da.
Gottheit und Menschheit vereinen sich beide,
Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah.
Jesus ist kommen, die Ursach zum Leben.
Hoch gelobt sei der erbarmende Gott,
der uns den Ursprung des Segens gegeben;
dieser verschlinget Fluch, Jammer und Tod.
Selig, die ihm sich beständig ergeben.
Jesus ist kommen, die Ursach zum Leben.

Laetare – freuet euch mit Jerusalem! Der lebendige Gott selbst hat Jerusalem erwählt als seinen Wohnort, als seinen Ruheplatz und zwar für alle Zeiten. Wie ist das zu verstehen, dass Gott einen Ruheplatz sucht? Einen tiefen Gedanken dazu habe ich in einem Buch von frère John von Taizéⁱⁱⁱ entdeckt. Er schreibt: „Es sollte uns bewusst sein, dass der Ausdruck ‘Ort der Ruhe’ im Zusammenhang mit Gott weder ein Bett zum Schlafen noch ein Urlaubsort meint, sondern die Heimstatt eines Gottes im Herzen der von ihm geschaffenen Welt und damit den Ort, von dem aus er (in seiner Liebe, HRB) über das Universum wachen und dessen Lauf lenken kann.“ Gott will im Herzen seiner von ihm geschaffenen Welt wohnen. Unser Psalm sagt uns, dass dieser Herzort Jerusalem heisst.

Eine einzigartige Aussage zum Ruheort Gottes finden wir übrigens schon ganz am Anfang der Bibel, wenn es heisst, dass Gott am siebten Tag ruhte: Gott hat sich während sechs Tagen einen Ruheplatz geschaffen, einen Tag ohne Abend und Morgen, einen Ort, wo er sich niederlassen kann und will, einen Ort auch der ungebrochenen Gemeinschaft mit den Menschen, die er in seinem Bilde schuf. Der Mensch jedoch hat solch ein Leben mit dem Schöpfer verspielt. Aber die ganze Bibel, die ganze Heilsgeschichte, berichtet davon, wie der Dreieinige Gott alles unternommen hat, um wieder unter den Menschen wohnen zu können. Das wäre jetzt Thema für ein eigenes Bibelstudium. Hören wir zum Schluss nur noch auf bekannte Worte aus dem Buch der Offenbarung. Denn in ihnen wird noch ein letztes Mal, als gewaltige Verheissung, vom Ruheort Gottes und der Freude Jerusalems gesprochen:

„Danach sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der frühere Himmel und die frühere Erde waren vergangen; auch das Meer gab es nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, schön wie eine Braut, die sich für ihren Bräutigam geschmückt hat.

Und vom Thron her hörte ich eine mächtige Stimme rufen: »Seht, die Wohnung Gottes ist jetzt bei den Menschen! Gott wird in ihrer Mitte wohnen; sie werden sein Volk sein – ein Volk aus vielen Völkern, und er selbst, ihr Gott, wird immer bei ihnen sein.

Er wird alle ihre Tränen abwischen. Es wird keinen Tod mehr geben, kein Leid und keine Schmerzen, und es werden keine Angstschreie mehr zu hören sein. Denn was früher war, ist vergangen.«

Daraufhin sagte der, der auf dem Thron saß: »Seht, ich mache alles neu.« Und er befahl mir: »Schreibe die Worte auf, die du eben gehört hast! Denn sie sind wahr und zuverlässig.« (Offenbarung 21: 1-5)

Der lebendige Gott will und wird bei uns wohnen und sein Ruheplatz wird auch dann, wenn alles neu geworden ist, wenn alles im Zeichen der Auferstehung strahlt – Jerusalem heißen. Darum: **Laetare – freuet euch mit Jerusalem!** Amen.

Hans-Rudolf Bachmann, Kommunität Diakonissenhaus Riehen/Drittorden

ⁱ Die folgenden Gedanken habe ich entnommen aus Dominique Bourel „Martin Buber – was es heisst ein Mensch zu sein“, Gütersloher Verlagshaus, 2017, S. 383ff

ⁱⁱ G. Huntemann

ⁱⁱⁱ in Frère John Taizé, „Zwischen Tod und Leben“, Editions Taizé und Herder, Freiburg im Breisgau, 2005, S. 80